

D

JULIA OCHS PHOTOGRAPHY

INTERVIEW VON ANITA FUCHS

VISUALS FROM THE SEA

Auch wenn unser Körper zu 70% aus Wasser besteht, fühlen wir uns als geborene Landratten im Meer doch des Öfteren wie Fremdkörper.... Wir bewegen uns dann unkontrolliert wie ein Fisch an Land und werden von der Kraft der Wellen mitgerissen – wie beim Versuch durch den Shorebreak elegant an den Strand zu gelangen. Ein Ding der Unmöglichkeit. Ähnlich fühlt es sich an, wenn man mit Wetsuit, Flossen und einer schweren Kamera in der Hand hinaus aufs offene Meer schwimmt. Zunächst fühlt man sich fehl am Platz und ungelenkt, doch sobald man sich dem Rhythmus des Meeres hingibt, wird man ein Teil des Ozeans und spürt, wie die 70% unseres Körpers in Einklang kommen. Diese Synchronizität verzauberte auch die deutsche Surferin und Fotografin Julia, die zwischen den Wellen ihre Leidenschaft für Surf-Fotografie fand.



JULIA
VISUALS
FROM
THE SEA
OCHS

Hi Julia, kannst du uns ein bisschen was über dich erzählen?

Gern! Erstmal vielen lieben Dank für die Möglichkeit, hier im Magazin über mich und meine Arbeit zu sprechen. Ich arbeite seit sieben Jahren als freiberufliche Fotografin.

Das Meer ist mein Lieblingsmotiv, Sehnsuchtsort und gleichzeitig meine Inspirationsquelle. Ein paar Jahre hatte ich es direkt vor der Tür. Nach meinem Studium habe ich einige Zeit in Australien, England und Portugal gelebt. Heute bin ich in Stuttgart zuhause, tausche mein Büro aber so oft es geht gegen den Strand ein. Seit mehreren Jahren arbeite ich an der Fotografie-Serie „Visuals from the Sea“, die sich dem Ozean in all seinen Facetten widmet.

Wie bist du zur Surf-Fotografie gekommen?

Die Fotografie war lange Zeit nur ein Hobby, ebenso wie das Surfen. Vor zehn Jahren war ich mit einem Work and Travel-Visum in Aus-

tralien. Mehr oder weniger zufällig kam ich vom Kellnern zu meinem ersten Job als Fotografin in einem Surfcamp. Learning on the job war dort die Devise. Den langfristigen Berufswunsch gab es damals noch nicht. Mein Schlüsselerlebnis hatte ich erst später in Portugal, bei einer Surfsession am späten Abend. Die Sonne ging hinter mir unter und das Wasser färbte sich abwechselnd pink und gold. Ich wäre vor Glücksgefühlen fast geplatzt. Wie das mit Sonnenuntergängen so ist, dauern sie nicht ewig an. Der Moment ist flüchtig und vielleicht auch deshalb so bedeutend. Für mich war klar, ich möchte genau diese besonderen Meer-Momente mit meiner Kamera festhalten und mit anderen Menschen teilen. Und so wurde die Fotografie letztlich doch zu meinem Berufswunsch. Zahlreiche Fotoassistenten-Jobs und einiges an Praxiserfahrung später, war es dann soweit – ich machte mich selbstständig.

JULIA OCHS VISUALS FROM THE SEA



Was macht Surf-Fotografie für dich so besonders?

Ganz klar die Verbindung zur Natur. Für mich ist es ein einzigartiges Gefühl, wenn ich meine Flossen anziehe und mit meiner Kamera aufs offene Meer hinaus schwimme. Nirgendwo sonst fühle ich mich der Natur so sehr verbunden wie hier. Umgeben von dieser enormen Naturgewalt fühlt man sich so klein und unbedeutend und trotzdem irgendwie gut aufgehoben. Diesen Perspektivenwechsel im Leben finde ich total wichtig.

Meine Fotografie hat im Laufe der Jahre ebenso mehrmals die Perspektive gewechselt. Begonnen habe ich mit der klassischen Surf-Fotografie vom Strand aus. Das war irgendwann nicht mehr genug. Ich bin mit der Kamera ins Wasser, um nicht mehr nur Beobachterin, sondern Teil des Geschehens zu sein. Zunächst standen noch die SurferInnen im Mittelpunkt. Heute treten Menschen in meinen Fotografien oft in den Hintergrund. Der Fokus liegt immer mehr auf dem Element Wasser. Und mittlerweile ist auch noch eine weitere Perspektive hinzugekommen: die aus der Luft.

Egal aus welcher Perspektive festgehalten, bietet mir das Meer immer einen Ort des Rückzugs, des Durchatmens und Präsentseins, an dem ich immer wieder zu mir selbst finde.

Was fotografierst du außer Surfen noch gerne?

Natur im Allgemeinen. Allerdings nicht unbe-

dingt die klassische Landschaftsfotografie mit Stativ, sondern eher spontane Momentaufnahmen.

In Stuttgart habe ich aber nicht wirklich viele Meer- oder Naturmotive. Im dokumentarischen Stil portraitiere ich hier Menschen, begleite kulturelle Veranstaltungen oder fotografiere für ausgewählte Marken. Immer mit dem Anspruch unaufgeregte, authentische Aufnahmen zu machen, die nicht gestellt wirken. Das Besondere hierbei ist für mich die vielfältige Interaktion mit den unterschiedlichsten Persönlichkeiten. Durch die Linse betrachtet, lernt man Menschen ziemlich schnell, sehr gut kennen.

Auf deiner Instagram-Page sieht man viele Cold-Water-Shots aus Norwegen! Erzähl uns doch bitte mehr von diesem Trip und wie es war, in diesem eiskalten Wasser zu fotografieren!

Von meinem Trip nach Norwegen könnte ich stundenlang berichten. Zusammengefasst würde ich sagen, war es die herausforderndste, aber auch erfolgreichste Reise, die ich als Fotografin jemals unternommen habe. Schon lange waren da diese Bilder in meinem Kopf von Schnee und Meer, die ich unbedingt einmal machen wollte. Anfang letzten Jahres habe ich dann einfach den Beschluss gefasst. Jetzt oder nie – und habe mich auf die Reise nach Norwegen begeben. Um ehrlich zu sein, war ich im Nachhinein betrachtet ziemlich unvorbereitet. Nicht gerade top-fit und ganz



JULIA OCHS VISUALS FROM THE SEA

sicher nicht erfahren in eisigen Gewässern. Dementsprechend groß war die Überwindung im Schnee bei -10 Grad in den Neoprenanzug zu schlüpfen, die Flossen anzuziehen und raus aufs offene Meer zu schwimmen. Aber ich bin unendlich froh, dass ich es gemacht habe. Das türkisfarbene, kristallklare Wasser, die weißen, unberührten Strände, Offshore-Wellen, die vom eisigen Wind offengehalten werden, schneebedeckte Berge, die sich um einen herum auftürmen. Das sind Bilder, die ich nie vergessen werde.

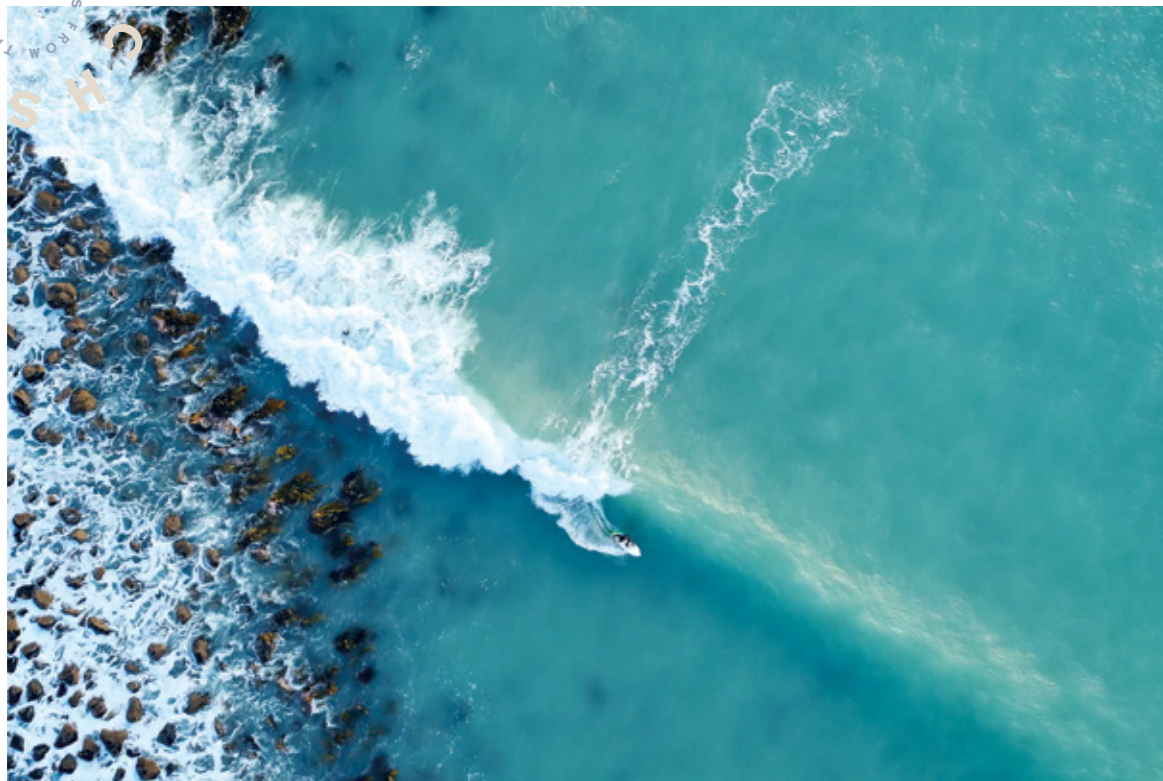
Was hat die Zeit in Norwegen mit dir gemacht?

Die Zeit in Norwegen hat mir gezeigt, dass ich zu viel mehr in der Lage bin, als ich es mir manchmal zutraue und dass es hilft, nicht immer so viel zu grübeln. Ich habe entschieden, dass ich diese Bilder machen will und bin einfach los! Das sollte man viel öfters machen. Ich bin ziemlich gut darin, mir selbst zu sagen, was alles schief gehen oder passieren könnte. Welche Herausforderungen mir in Norwegen bevorstehen würden, habe ich erst wirklich realisiert, als ich bereits im Flugzeug saß und da gab es dann schon kein Zurück mehr. Heute, ein Jahr nach der Reise, denke ich noch in vielen Lebenssituationen an den Sprung ins kalte Wasser zurück. Oft sage ich mir: „Du hast das damals geschafft, dann schaffst du das jetzt auch.“

Ich fotografiere auch öfter im Wasser und weiß wie anstrengend und auch angsteinflößend es zum Teil sein kann – Strömungen, große Wellen und das alles mit der großen Kamera in der Hand... Wie gehst du mit solchen Herausforderungen um?

Wenn ich ganz ehrlich bin, ist es noch immer jedes Mal eine Überwindung. Neben den Strömungen und Wellen sind dann oft noch viele





SurferInnen im Wasser, die dich im Idealfall nicht über den Haufen fahren sollten. Hinzu kommt bei mir, dass ich die meiste Zeit im Jahr in der Stadt lebe, also landlocked bin, und nicht wirklich in Übung bleiben kann. Am meisten hilft mir, mich körperlich fit zu halten. Ich gehe regelmäßig schwimmen und weiß, dass ich unter normalen Bedingungen mehrere Kilometer am Stück schwimmen kann. Das beruhigt mich immer wieder, wenn ich auf dem offenen Meer Angst bekomme. Und was die Kamera betrifft, so ist es das A und O jeden Knopf intuitiv bedienen zu können. Im Wasser passiert so viel um einen herum, da kann ich es mir nicht leisten, erst zu überlegen, wo ich jetzt nochmal die Blende einstelle. Das muss verinnerlicht sein. Und da hilft eben auch nur Übung. Um mit dem Wassergehäuse vertraut zu bleiben, gehe ich oft hier in Deutschland einfach in einen See und mache Aufnahmen.

Ich habe gelesen, dass du vor dem Trip nach Norwegen Angst hattest, dass deine Fotos nicht gut genug werden. Eine Angst, die, glaube ich, mehr Frauen haben als Männer (auch ich nach über 15 Jahren als Fotografin) – wie gehst du mit deiner inneren Kritikerin um?

Ja absolut! Ich finde es immer wieder faszinierend, welchen immensen Unterschied es hier zwischen Frauen und Männern gibt. Auch wenn ich glaube, dass jeder und jede diese Stimme in sich trägt. Nur vielleicht lassen die Geschlechter diese Zweifel unterschiedlich stark zu. Genau das versuche ich mit meiner inneren Kritikerin – sie zuzulassen, aber ihr nicht zu viel Bedeutung zu geben. Ich meine, wann ist denn ein Foto überhaupt „gut genug“? Meist ist es doch so, dass wir unser Foto eigentlich im ersten Moment gut finden, sonst hätten wir es ja wahrscheinlich nicht gemacht. Doch dann im nächsten Schritt fangen wir an uns zu vergleichen. In der heutigen Zeit geht das ja leichter denn je. Mit nur wenigen Klicks kann ich meine Arbeiten mit Surf-FotografInnen auf der ganzen Welt vergleichen. Und natürlich gibt es absolut herausragende FotografInnen, die an den außergewöhnlichsten Orten leben und beeindruckende Bilder machen. Aber macht das meine Fotografie jetzt unbedingt schlechter? Meiner inneren Kritikerin versuche ich also immer wieder zu sagen: „Erinnere dich an das Gefühl, das du hattest, als du das Bild aufgenommen hast. Das war gut! Also ist das Foto auch gut.“

Unsere Ausgabe steht unter dem Motto „On the road“. Auf welchem Weg befindest du dich gerade? Was ist dein Ziel?

In nächster Zeit gibt es zwei Projekte, die auf dem Plan stehen. Ende März gehe ich mit fünf Frauen nach Island für einen Dokumentarfilm. Uns alle verbindet die Liebe zum Meer und Sabine Probst, eine Filmerin aus Österreich, wird unsere Geschichten in einem gemeinsamen Film erzählen. Ab Mai befinde ich mich dann hoffentlich wieder „On the road“. Ich habe vor kurzem einen Van gekauft, den ich jetzt gerade ausbaue und im Anschluss hoffentlich zwei Monate Europas Küsten für meine Serie „Visuals from the Sea“ fotografieren werde.

Mein langfristiges Ziel ist es, weiterhin besondere Meer-Momente zu dokumentieren und diesen Sehnsuchtsort erlebbar zu machen. Besonders im städtischen Umfeld möchte ich meine Faszination für das Element Was-

ser mit den Menschen teilen, die, wie ich, weit entfernt vom Meer leben, doch in Gedanken nie woanders sind. Außerdem möchte ich mit meiner Arbeit verstärkt Aufklärungsarbeit leisten und aktiv dazu beitragen, unsere Meere für zukünftige Generationen zu schützen und wiederherzustellen.

Welchen Rat hast du an andere Frauen, die auch gerne ihren Traum verwirklichen möchten, aber den Sprung ins kalte Wasser noch nicht wagen?

Es hilft, den Kopf einfach mal abzuschalten, die Zweifel einfach mal Zweifel sein zu lassen. Statt immer zu denken, „Was, wenn es nicht klappt?“, einmal mehr davon ausgehen, „Aber was, wenn doch?“. Und wenn man sich nicht gleich an den großen Traum wagt, dann vielleicht auch mal mit den kleinen Dingen beginnen. Mit etwas, das man schon lange einmal machen wollte, sich aber vielleicht nie getraut hat, z.B. im Badeanzug in den eisigen See springen oder alleine eine Wanderung machen. Jede kleine Überwindung schafft mehr Selbstvertrauen und gibt einem das Gefühl, über sich selbst hinauswachsen zu können, wenn man nur daran glaubt.

